

1 Grundlagen der stärkenorientierten Schulsozialarbeit

Überblick

In diesem Kapitel werden die grundlegenden Menschenbilder, Grundsätze und Prinzipien der stärkenorientierten Schulsozialarbeit vorgestellt (► Kap. 1.1). Die daraus resultierenden Grundhaltungen dienen als handlungsleitend für die daran anschließend vertiefend dargestellten Aufgabengebiete und Kompetenzfelder der stärkenorientierten Schulsozialarbeit (► Kap. 1.2). Auch ergeben sich aus diesen Grundhaltungen logische Konsequenzen für die optimale Zusammenarbeit von Schulsozialarbeiter*innen im Kontext Schule als interdisziplinärem Handlungsraum (► Kap. 1.3).

1.1 Menschenbilder und Grundhaltungen

Eine stärkenorientierte Schulsozialarbeit baut auf bestimmten Menschenbildern und Grundhaltungen auf. Ein Menschenbild beschreibt Vorstellungen, die eine Einzelperson, eine Gruppe oder eine ganze Fachdisziplin vom Wesen des Menschen hat. Diese Vorstellungen sind so grundlegend, dass sie oft nicht hinterfragt werden. Die bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild bzw. dem Menschenbild einer Gruppe oder einer Fachdisziplin ist jedoch insofern bedeutsam, als die Annahmen, die ein Menschenbild ausmachen, erkenntnisleitend sind. Das bedeutet, dass

Menschenbilder die Wahrnehmung, die Interpretation und die Bewertung von Sachverhalten, d.h. von Vorkommnissen und Dingen in der Welt, beeinflussen. Weil die Reaktion auf einen Sachverhalt maßgeblich davon abhängt, wie dieser wahrgenommen, interpretiert und bewertet wird und diese Wahrnehmungen, Interpretationen und Bewertungen wiederum durch das Menschenbild bestimmt werden, ist es wichtig, sich diese erkenntnisleitenden Vorstellungen bewusst zu machen.

Die stärkenorientierte Schulsozialarbeit, die hier vorgestellt wird, baut auf vier fundamentalen Überlegungen über das Wesen des Menschen auf: (1) der Menschenwürde, (2) der Willensfreiheit, (3) dem persönlichen Wachstum sowie (4) der Sicherung von sozialen Strukturen. Diese vier grundlegenden Überlegungen stellen gleichzeitig auch Entwicklungsziele für Interventionen im Bereich der Schulsozialarbeit dar, weil sie mit vier Grundsätzen verknüpft sind, die sich aus den vier Menschenbildern ableiten lassen: (1) dem Streben nach Gleichwertigkeit, (2) dem Streben nach Autonomie, (3) dem Streben nach Kompetenz und Resilienz sowie (4) dem Streben nach sozialer Eingebundenheit (► Tab. 1).

Tab. 1: Menschenbilder und Grundsätze (eigene Darstellung)

Menschenbilder – Entwicklungsziele	Grundsätze – Prinzipien
Menschenwürde	Streben nach Gleichwertigkeit
Willensfreiheit	Streben nach Autonomie
Persönliches Wachstum	Streben nach Kompetenz und Resilienz
Sicherung von sozialen Strukturen	Streben nach sozialer Eingebundenheit

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Überlegungen zu diesen vier grundlegenden Menschenbildern dargestellt sowie die vier Grundhaltungen erklärt, die konstituierend für eine stärkenorientierte Schulsozialarbeit sind.

1.1.1 Menschenbilder

Die Frage »Was ist der Mensch?« beschäftigt die Menschheit schon seit Jahrtausenden und die Philosophie hat unzählige Antworten auf diese Frage hervorgebracht. Deshalb gibt es keine einfache Antwort. Eine gewisse Einigkeit besteht darin anzunehmen, dass der Mensch ein fühlendes, denkendes und handelndes Wesen ist, das mit einer bedingungslosen Würde ausgestattet ist. Die Menschenwürde wird als so fundamental angesehen, dass sie in den Grund- und Menschenrechten an erster Stelle verankert wurde.

Wesen des Menschen und seine Würde

Das Wesen des Menschen auf seiner *Würde* aufzubauen, bedeutet, dass Menschen trotz ihrer Verschiedenartigkeit grundsätzlich gleich viel wert sind. Es gibt kein Merkmal, das einen Menschen wertvoller macht als einen anderen.

Darüber hinaus ist es wichtig, zwischen Gleichwertigkeit und Gleichheit zu unterscheiden. Selbstverständlich gibt es viele Unterschiede zwischen Menschen, was aber nichts an ihrer grundsätzlichen Gleichwertigkeit ändert. Bei Gleichwertigkeit geht es um den grundsätzlichen Wert eines Menschen, während Gleichheit bzw. Verschiedenheit sich auf unzählige Merkmale beziehen kann, z.B. auf das Geschlecht, das Alter, die Staatsbürgerschaft, das Aussehen, das Temperament, die Persönlichkeit, die Fähigkeiten, die Lebensumstände, das Verhalten etc.

Wenn die Würde des Menschen das grundlegende Fundament seines Wesens bildet, bedeutet das, dass jeder Mensch das Recht hat, mit unbedingtem Respekt behandelt zu werden, ganz egal welche Merkmale und Eigenschaften er*sie hat oder in welchen Lebensumständen er*sie sich befindet. Weil Ungleichheiten jedoch ein strukturierendes Prinzip von sozialen Gruppen und Gesellschaften sind, ist es alles andere als einfach, den Grundsatz der Gleichwertigkeit in der Praxis umzusetzen.

Leitfrage: Woran lässt sich erkennen, dass zwei Menschen, die verschieden sind, gleichwertig behandelt werden?

Eine gleichwertige Behandlung von zwei Menschen, die verschieden sind, ist z. B. dann gegeben, wenn sie in einem Verfahren fair, d. h. nach den gleichen Regeln behandelt werden, z. B. bei Gericht oder in einer Auswahl- oder Bewertungssituation. Eine gleichwertige Behandlung bedeutet nicht unbedingt eine gleiche, also identische Behandlung, weil Fairness auch impliziert, dass die Ausgangssituation berücksichtigt wird. Zwei Personen mit unterschiedlichen Fähigkeiten gleich zu behandeln, ist unter Umständen unfair. Respekt bedeutet, Unterschiedlichkeiten, z. B. verschiedene Ausgangssituationen, zu berücksichtigen und diese nicht zu ignorieren. Eine nicht gleichwertige Behandlung von zwei Menschen ist z. B. dann gegeben, wenn Regeln nicht für alle Personen in gleicher Weise gelten oder wenn diese zum Vorteil einer Person abgeändert werden mit dem Ziel, diese zu bevorzugen.

Wenn man das Prinzip der Gleichwertigkeit in der Praxis umsetzen will, ist es somit von entscheidender Bedeutung, dass Verfahren, d. h. Prozesse, so gestalten werden, dass sie nicht gleiche, d. h. verschiedene Menschen fair behandeln. Ein faires Verfahren benachteiligt Menschen nicht aufgrund bestimmter Merkmale, sondern berücksichtigt diese von Anfang an.

Baut der Mensch sein Handeln auf Würde auf, so ist er bei einem fundamentalen Wert angekommen, der weitreichende ethische und moralische Implikationen hat. Weil Menschen eine Würde haben, sind sie bei aller Verschiedenheit grundsätzlich gleichwertig. Weil Menschen grundsätzlich gleichwertig sind, müssen Abläufe, Prozesse und Verfahren so gestaltet werden, dass sie nicht Menschen mit bestimmten Eigenschaften systematisch benachteiligen und andere aufgrund bestimmter Eigenschaften bevorzugen.

Neben der Würde, die das fundamentalste Prinzip darstellt, gibt es noch weitere Menschenbilder, die einer stärkenorientierten Schulsozialarbeit zugrunde liegen können. Ryan und Deci (2000) haben drei grundlegende Bedürfnisse identifiziert, die erfüllt sein müssen, damit Menschen sich positiv entwickeln: (1) Autonomie, (2) Kompetenz und (3) soziale Verbundenheit. Diese drei Bedürfnisse beschreiben einerseits ein konkretes

Menschenbild und geben andererseits auch Hinweise darauf, welche Prinzipien umgesetzt werden müssen, damit Menschen sich positiv entwickeln, d.h. ihr volles Potential entfalten können und sich infolgedessen wohlfühlen und zufrieden sind.

Wesen des Menschen und Autonomie

Das Wesen des Menschen auf seiner *Autonomie* aufzubauen, bedeutet, dass Menschen grundsätzlich frei sind, Entscheidungen zu treffen und danach zu handeln. Willensfreiheit impliziert auch, dass jeder Mensch für die eigenen Entscheidungen und Handlungen verantwortlich ist.

Autonomie im Sinne von Willensfreiheit, Selbststeuerung und Selbstregulation bedeutet, dass jeder Mensch selbst in letzter Instanz die Kontrolle über die eigenen Entscheidungen und Handlungen hat und dass äußere Umstände oder Zwänge das Verhalten nicht vollständig beeinflussen können. Das Wesen des Menschen als frei zu definieren, hat weitreichende Implikationen. Selbstverständlich beeinflusst das Umfeld menschliches Verhalten und menschliche Entwicklung, weshalb es auch sinnvoll und wichtig ist, Umgebungen zu schaffen, die viele positive Elemente aufweisen und positive Entwicklungsimpulse geben. Autonomie bedeutet jedoch, dass äußere Umstände das Verhalten und die Entwicklung eines einzelnen Menschen niemals vollständig determinieren können, weil der Mensch in letzter Instanz immer selbst entscheidet, welche Impulse er*sie aufnimmt und welche nicht.

Leitfrage: Wie können Umgebungen gestaltet werden, um menschlicher Autonomie gerecht zu werden bzw. diese zu fördern?

Autonomieförderlich sind alle Umgebungen, die Wahlmöglichkeiten aufweisen. Mitsprache- und Wahlmöglichkeiten sind auch zentrale Charakteristika von demokratischen Strukturen. Positive Umgebungen weisen im Idealfall eine Vielfalt von positiven Entwicklungsimpulsen auf. Mitsprache- und Wahlmöglichkeiten erweitern die menschlichen Hand-

lungsspielräume, während Handlungsspielräume von Zwängen eingeengt werden. Menschen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Autonomie- bzw. Kontrollempfindens. Es gibt Menschen, die die Verantwortung für ihr Leben und ihre Entscheidungen notorisch in äußeren Umständen oder bei anderen Menschen sehen. Diese Menschen haben das Gefühl, kaum Kontrolle über das eigene Leben oder die eigenen Lebensumstände zu haben, sondern weitgehend von außen bestimmt zu werden. Selbstverständlich gibt es auch Menschen, auf die Zwang ausgeübt wird bzw. deren Freiheit durch andere Menschen oder durch äußere Umstände massiv eingeschränkt wird.

Es ist wichtig, die psychologische Ebene des Autonomieempfindens und Autonomieerlebens von der philosophischen Ebene der Autonomie zu trennen. Akzeptiert man die Idee der Willensfreiheit auf philosophischer Ebene, ist ein Mensch auch dann frei, wenn er sich (gerade) nicht so fühlt, bzw. auch dann, wenn äußere Umstände die Freiheit tatsächlich stark einschränken. Ryan und Deci (2000) gehen sogar so weit, Autonomie als eines von drei menschlichen Grundbedürfnissen zu definieren, die erfüllt sein müssen, damit ein Mensch zufrieden und gesund leben kann. Das zweite Grundbedürfnis laut Ryan und Deci (2000) ist das Kompetenzerleben.

Wesen des Menschen und Kompetenz

Das Wesen des Menschen auf seiner *Kompetenz* aufzubauen, bedeutet, dass Menschen grundsätzlich kompetent, d. h. fähig sind und auch den Wunsch haben, ihre Fähigkeiten im Sinne des persönlichen Wachstums einzusetzen und sich damit weiterzuentwickeln.

Menschen als kompetent zu definieren, beschreibt ein typisches Menschenbild der positiven Psychologie. *Kompetenz* ist eine sich ständig entwickelnde Eigenschaft, die im Wechselspiel zwischen Anforderungen und Bewältigung entsteht. Demzufolge ist Kompetenz eine dynamische Eigenschaft. D. h., es kann vorkommen, dass Anforderungen überfordernd sind und zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht bewältigt werden können. Dies ändert jedoch nichts daran, dass eine Person grundlegend kompetent

ist, weil sie ihre derzeit vielleicht nicht ausreichende Kompetenz weiterentwickeln kann und sie es zu einem späteren Zeitpunkt schaffen kann, die Anforderung entweder erfolgreich zu bewältigen oder auf andere Weise zu überwinden. Insofern ist das Menschenbild der Kompetenz eng damit verbunden, die Potentiale eines Menschen zu sehen bzw. auf Ressourcen zu achten, die jeder Mensch selbst in der schwierigsten Situation in der Lage ist zu aktivieren.

Das Konzept der Resilienz ist eng mit dem Menschenbild der Kompetenz verbunden. *Resilienz* ist die Fähigkeit von komplexen Systemen (also auch von Menschen), sich auch von schweren Beeinträchtigungen oder Störungen wieder zu erholen und sich danach wieder positiv zu entwickeln (Masten 2014). Die Überwindung oder erfolgreiche Bewältigung von stark überfordernden Anforderungen ist ein Anzeichen von Resilienz. Auch Resilienz ist eine dynamische Eigenschaft, die im Wechselspiel zwischen Person und Umwelt entsteht. Ungar (2011) beschreibt Resilienz als die Fähigkeit eines Menschen, nach dem Auftreten von schweren Beeinträchtigungen oder Störungen Ressourcen zu aktivieren bzw. sich als Gruppe dafür einzusetzen, dass die Beeinträchtigungen oder Störungen ein Ende nehmen.

Leitfrage: Wie können Umgebungen gestaltet werden, um das Kompetenzzempfinden von Menschen zu fördern?

Das Kompetenzzempfinden von Personen entwickelt sich dann am besten, wenn es zu einer für sie optimalen Mischung zwischen Anforderung und Bewältigungsmöglichkeiten kommt, d. h. wenn sie sich weder über- noch unterfordert fühlen. Menschen, die ihre Kompetenzen weiterentwickeln wollen und nach persönlichem Wachstum streben, suchen sich oft Situationen, die sie ein wenig überfordern, damit sie ihre Fähigkeiten ausbauen können. Der Punkt, der ein wenig (aber nicht zu stark) überfordernd ist, wird Zone der nächsten Entwicklung (Zone of Proximal Development nach Vygotskij 2017) genannt. Dies ist die Zone, in der sich eine Person mit ein wenig Unterstützung am besten entwickeln kann, weshalb sich Lernumgebungen an dieser Zone ausrichten sollten. Das dritte menschl-

che Grundbedürfnis nach Ryan und Deci (2000) ist die soziale Eingebundenheit.

Wesen des Menschen und Eingebundenheit

Das Wesen des Menschen auf seiner *sozialen Eingebundenheit* aufzubauen, bedeutet, dass Menschen als soziale Wesen von vielfältigen Beziehungssystemen umgeben sind, die im Idealfall dazu beitragen, die sozialen Strukturen zu sichern.

Auch die *soziale Eingebundenheit* kann auf einer philosophischen und einer psychologischen Ebene interpretiert werden. Während das subjektive Gefühl des Ausmaßes der sozialen Eingebundenheit die psychologische Ebene beschreibt, meint die philosophische Ebene die grundlegende Perspektive, d.h. das Menschenbild.

Das sozio-ökologische Entwicklungsmodell, das von Bronfenbrenner (1979) beschrieben wurde, konkretisiert dieses Menschenbild. Demnach ist eine Person in verschiedene soziale Systeme eingebunden, in Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosysteme. Mikrosysteme sind alle sozialen Systeme, die eine Person unmittelbar umgeben, z.B. die Familie, die Schule oder die Freund*innengruppe. Mesosysteme beschreiben die Interaktion von zwei Mikrosystemen, z.B. von Familie und Schule. Exosysteme beeinflussen eine Person indirekt, z.B. beeinflusst die Organisation der Schul- und Arbeitszeiten den Tagesablauf von Eltern und Schüler*innen. Makrosysteme sind von einer Person am weitesten entfernt, z.B. die Organisation von Nationalstaaten oder die Globalisierung. Das fünfte System ist das Chronosystem, das bedeutet, dass sich menschliche Entwicklung immer in einem konkreten historischen Zeitfenster abspielt und Veränderungen durch historische Ereignisse (z.B. Kriege) genauso verursacht werden wie durch persönliche Lebensereignisse (z.B. Scheidung der Eltern).

Leitfrage: Wie können Umgebungen gestaltet werden, um die soziale Eingebundenheit von Menschen zu fördern?

Das subjektive Gefühl der sozialen Eingebundenheit wird Menschen von den sie unmittelbar umgebenden Mikrosystemen vermittelt. Menschen, die sich in Familien, Schulen und Gleichaltrigengruppen aufhalten, die sie als emotional positiv wahrnehmen und die dort mindestens eine Person haben, der sie vertrauen und der sie sich anvertrauen können, fühlen sich i.d.R. sozial eingebunden. D.h., eine solche Person zu finden bzw. als Ressource zu aktivieren, ist eine vielversprechende und unmittelbare Strategie. Gleichzeitig ist es auch wichtig, Schwachstellen auf höherer Systemebene (z.B. in den Mesosystemen) zu erkennen.

Ausschlaggebend für dieses Menschenbild ist, dass die Ursachen für Herausforderungen nicht vorrangig in der Person und ihren Merkmalen gesehen und gesucht werden, sondern die komplexen, eine Person umgebenden Beziehungssysteme mitgedacht werden.

1.1.2 Grundhaltungen

Von den beschriebenen Menschenbildern lassen sich eine Reihe von Grundhaltungen ableiten. Grundhaltungen beschreiben Orientierungen des Handelns, die sich in Form von grundlegenden Überzeugungen ausdrücken und situationsübergreifende Leitlinien vorgeben. Für die stärkenorientierte Schulsozialarbeit sind vier Grundhaltungen besonders relevant.

Grundhaltungen für eine Stärkenorientierung in der Schulsozialarbeit

- Fokus auf Potentiale statt Probleme
- Prävention statt Intervention
- Wissenschaftliche Evidenz statt Bauchentscheidungen
- Multiprofessionelle Zusammenarbeit statt Einzelkämpfertum

Der *Fokus auf Potentiale* öffnet einen Möglichkeitsraum, während ein einseitiger Fokus auf Probleme ihn verschließt. Gemeint ist mit dieser Grundhaltung nicht ein naiver Optimismus, sondern eine grundsätzlich offene Haltung, bei der Entwicklung und Lernen das Zentrum bilden,

ohne dabei tatsächlich vorhandene Schwierigkeiten »unter den Teppich zu kehren«. Es geht also nicht darum, vorhandene Probleme zu ignorieren, sondern gleichzeitig mit dem Problem auch die Potentiale anzusprechen. Das Aufzeigen dieser Potentiale ermöglicht es, die Schwierigkeiten in der Zukunft zu überwinden. Eine objektiv identische Situation ändert sich fundamental, je nachdem ob sie in Form eines Potentials oder eines Problems wahrgenommen, interpretiert und verbalisiert wird.

Leitfrage: Welche Wörter verwenden wir, wenn wir Klient*innen (Kinder und Jugendliche) beschreiben?

Als Laie erkennt man Vertreter*innen einer stärkenorientierten Schulsozialarbeit an ihrer Sprache, d. h. an der Wahl ihrer Wörter. Es handelt sich um Schulsozialarbeiter*innen, die ihre Klient*innen positiv, d. h. in Form von Entwicklungspotentialen beschreiben, ohne dabei die vorhandenen Herausforderungen zu bagatellisieren.

Praxisbeispiel: Fokus auf Potentiale statt auf Probleme

Alexander tut sich schwer, mit seiner Wut umzugehen (Fokus auf Problem). Er muss noch besser lernen, nicht gleich herumzuschreien, wenn er wütend ist, sondern sich zuerst zu beruhigen, wenn er wütend ist, und dann erst zu handeln (Fokus auf Potential).

Edvana hat Angst etwas Falsches zu sagen, wenn sie von der Lehrerin etwas gefragt wird (Fokus auf Problem). Sie muss noch stärker das Gefühl bekommen, dass sie in der Gruppe sicher ist, ganz egal ob sie einen Fehler macht oder nicht (Fokus auf Potential).

Wenn Erwachsene, d. h. Lehrkräfte oder Schulsozialarbeiter*innen, Kinder und Jugendliche mit einer positiven, d. h. ihre Potentiale sehenden Sprache beschreiben, ändert sich die Sichtweise auf die Situation. Eine positive Perspektive, die sich in einer wertschätzenden und positiven Sprache ausdrückt, öffnet einen Entwicklungsraum, während eine negative Perspektive, die sich in einer aburteilenden Sprache ausdrückt, diesen verschließt. Stärkenorientierte Schulsozialarbeiter*innen achten daher darauf, wie sie